

PEK Dokumentation

Sperrfrist: 06. Januar 2023 um 10:30 Uhr – Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki

Predigt zur Epiphanie am 06. Januar 2023 im Kölner Dom

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

hier im Kölner Dom und überall, wo sie jetzt übers Radio oder Internet zugeschaltet sind! Sternkundige unterwegs zu einem Stall mit einer Krippe, in der ein Kind - in Windeln gewickelt - liegt. Das ist die Botschaft des heutigen Festtages, der Erscheinung des Herrn – oder wie der Volksmund sagt: Fest der Heiligen Dreikönige, deren Gebeine hier im Kölner Dom verehrt werden.

Der Kirchenvater Petrus Chrysologus (380 - 451) hat die Idee des Festes so ausgedrückt: „Heute findet der Sternkundige den als weinendes Kind in der Wiege, dessen Glanz er am Sternenhimmel gesucht hat. Heute bewundert er sichtbar in Windeln, den er lange unter den Sternen verborgen glaubte. In tiefer Bestürzung erkennt er heute, was er dort sieht: Auf der Erde den Himmel, im Himmel die Erde. In Gott den Menschen, im Menschen Gott, und in den Leib eines Säuglings gehüllt, Ihn, den die ganze Welt nicht zu fassen vermag“.

Wir Christen feiern „Epiphanie“, das heißt: „Erscheinung des Herrn“. Und ich würde im Sinne des Petrus Chrysologus ergänzen: Wir Christen feiern die Erscheinung des Herrn, wo und wie wir es nicht vermuten. Gesucht von Menschen, die uns eigenartig und seltsam vorkommen. Männer aus einem fernen Land folgen einem Stern und geben nicht auf, bis sie ans Ziel ihrer Suche gelangen. Ganz anders dagegen: Die Stadt Jerusalem und deren Führungsschicht. Herodes begnügt sich damit, sich die Bedeutung des Sterns erklären zu lassen. Die ganz nahe am Geheimnis sind, die Schriftgelehrten, erkennen es nicht. Denen, die an der Quelle sitzen, fehlt der Zugang. Die Botschaft zündet nicht. Ihr Herz bleibt kalt. Der Stern bringt sie nicht in Bewegung, zumindest innerlich mit den Männern aus dem Osten aufzubrechen. Herodes wittert sogar Konkurrenz. In ihm regen sich Wut, Neid und Hassgefühle. Sein Interesse besteht nur darin, seinen eigenen Stern mit allen Mitteln zu sichern. Und wohin eine solche auf Sicherheit und Machterhalt ausgelegte Politik führen kann, zeigt brutal und hemmungslos der Kindermord von Betlehem. Herodes erweist sich als gleichgültig gegenüber dem brutalen Mord an den Kindern und dem daraus resultierenden Leid der Mütter. Ihm geht es nur darum, seine Haut und seinen Thron zu retten.

Das Gefühl der Gleichgültigkeit beschleicht auch heute noch viele Menschen. Ich denke an die Verantwortlichen für den Krieg in der Ukraine. Aber auch das tägliche Einerlei, es macht müde. In Betlehem hat Gott sich der Gleichgültigkeit, ja dem Hass der Menschen ausgesetzt. Er hat dort begonnen, sich in unbegreiflicher Liebe preiszugeben. Er hat es getan, weil Ihn seine Liebe zu allen Menschen bewegte. Er hat es getan, um die Menschheit in ihrer inneren Gleichgültigkeit zu bewegen. Und das Evangelium sagt: Wenn wir uns - wie Gott - bewegen lassen, beginnen wir die Gleichgültigkeit der Welt aufzuheben.

Was bedeutet das? Ich möchte eine Antwort versuchen: Es bedeutet, dass wir aufgefordert sind, selbst noch einmal den Weg der Sterne zurückzulegen. Denn wenn wir als Christen Menschen überzeugen wollen, dass Gott die Gleichgültigkeit der Welt an der Wurzel gepackt hat, wenn wir das Interesse Gottes an den Menschen bekunden wollen, dass die Menschen damals aufatmen ließ, bewegte und mit Freude erfüllte, dann müssen wir selbst noch einmal nach Betlehem gehen.

Der Weg nach Betlehem aber, der Weg des Glaubens, ist lang. Wir unterschätzen ihn leicht. Er ist ein ständiger Aufbruch. Wenn wir das vergessen, erreichen wir das Ziel nicht, bleiben wir immer in der Ferne. Und dieser Aufbruch des Glaubens führt ins Verborgene, Unabsehbare, Unverfügbare. Insgeheim scheuen wir davor zurück. Wir reden lieber über Gott oder von Gott, statt uns an Gott heranzuwagen. Wir bleiben lieber im Haus der Wahrheiten des Glaubens. Aber wer nur zum Haus hinausschaut oder ab und an vor die Tür tritt, kommt nie nach Betlehem. Um Christus zu finden, müssen wir das Kamel satteln und uns in Marsch setzen. Wir müssen uns dabei selber mitnehmen, nicht nur unser Gepäck. Wir haben dabei nichts in der Hand als das Vertrauen, dass Er sich finden lässt. Das ist anstrengend und lässt den Aufbruch so mühsam scheinen.

Dieser Glaubensweg ist auch in der Kirche ein langer Weg. Es kann sein, dass jede und jeder einzelne sich selbst auf diesem Weg einsam und unverstanden fühlt, obwohl man ihn gemeinsam in der Kirche gehen will. Es kann sein, dass wir nicht mehr weiterwissen und Ratgeber suchen. Es kann sein, dass wir an solche geraten, die selber keine Auskunft zu geben wissen. Dann stehen wir da, wie die drei Weisen vor den Schriftgelehrten in Jerusalem. Vielleicht hören wir auch: Wir müssen zuerst eine Sitzung einberufen oder: Zuerst muss dieses oder jenes geklärt werden, bevor wir weitergehen können. Auch das ein Stück Erfahrung der Gleichgültigkeit der Welt und der Menschen.

Lassen wir uns nicht beirren! Jeder von uns ist persönlich zu Christus gerufen. Haben wir den Mut, weiterzugehen! Ich bin überzeugt: Wer sich von Christus bewegen lässt, sucht nicht umsonst. Und wer Ihn erblickt, der wird vor Ihm niederknien und Ihm seine Gaben bringen. Nicht irgendetwas, sondern sich selbst. Oder um es mit Ignatius von Loyola zu sagen, dem Gründer des Ordens der Jesuiten: „Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit, nimm hin mein Gedächtnis, meinen Verstand, meinen Willen. Alles, was ich habe und besitze, hast du mir gegeben. Ich

gebe es dir zurück, dass Du es lenkst nach deinem Willen. Nur deine Liebe und Gnade gib mir, dann bin ich reich genug und ich verlange nichts weiter!“

Wer so beten kann, für den gibt es keine Gleichgültigkeit mehr. Der tritt aus aller Neutralität heraus, die auch in einem äußerlich religiösen Leben noch groß sein kann. Da wird das eigene Leben vom Interesse Gottes an der Welt und den Menschen gepackt. Denn ich lerne sie sehen, wie Christus sie sieht. Und dabei erhält selbst das Leid der Welt einen anderen Stellenwert. Leid lässt sich letztlich nicht erklären, die Frage, warum Gott Leid zulässt, lässt sich nicht erklären, aber wir können anders damit umgehen, es anders erleben.

Es fängt damit an, Menschen nicht mehr gleichgültig anzusehen, selbst die Böswilligen und Abweisenden nicht. Denn jeder Mensch ist vor Gott einmalig und von Christus berufen. Jeder Mensch ist ein Anwärter der Gnade. Wir werden zwar traurig sein, empört oder gar verletzt, wenn uns jemand schlecht behandelt. Aber wir können ihn nicht mehr zum Feind abstempeln und ihn wie „etwas“ behandeln, wenn wir ihn mit den Augen Christi betrachten. Ich weiß, dass das nicht einfach ist. Aber nur so beginnt die Liebe Christi über Betlehem hinaus in der Welt zu erscheinen.

Wenn wir dann auch noch andere dahinbringen, wie Christus in Liebe auf die Welt zu schauen, dann wird diese Liebe immer weiter scheinen. Nur so wird die Gleichgültigkeit der Welt letztlich aufgehoben, durch den liebenden Blick auf meinen Nächsten.

Amen